

1. Alternative: Jesus ohne Dogma

Der kirchliche Glaube schwindet mehr und mehr und mit ihm die Akzeptanz seines Christusbildes. Dennoch übt Jesus von Nazareth nach wie vor eine mächtige Faszination aus, auch auf Menschen, die sich von den Kirchen entfernt haben. Sein Leben und seine Botschaft stoßen auf Sympathie, zumindest Interesse. Historisch gesicherte Aussagen über ihn sind gefragt. Doch wir wissen über Jesus und seine Botschaft im Wesentlichen nur durch Texte, die vom christlichen Glauben geprägt wurden.

Wenn nun unser Wissen über Jesus *historisches* Wissen sein soll, darf es aber nicht vom Glauben abhängig sein. Es muss sich dem kritischen Urteil verdanken und kann die Annahme eines Christusbildes nicht voraussetzen. Weil viele Menschen nicht mehr vom Glauben herkommen, ist heute deshalb eine historische Vermittlung der Lebensbotschaft Jesu notwendig. Einen solchen Zugang kann die historisch-kritische Exegese leisten. Sie ist der wissenschaftliche Versuch, von Jesus im Modus der Historie zu erzählen, und eröffnet so die Möglichkeit – wenn auch nur ausschnitthaft und in analoger Weise –, in die Position der Hörer des irdischen Jesus zu wechseln und seine Botschaft zu hören, ihren Wahrheitsanspruch zu prüfen und durch Annahme oder Ablehnung Stellung zu ihr zu beziehen. Wahrheitskriterium ist dabei die Botschaft selbst.

Auf eine missionarische Pastoral bezogen kann das heißen: Not tut heute eine Vermittlung der Botschaft Jesu, die nicht vom Christusbild herkommt, sondern zu ihm hinführt. Um an Christus zu glauben, muss zuerst der Botschaft Jesu geglaubt werden, wie sie historische Rückfrage hinter dem Kerygma der Urgemeinde rekonstruieren kann. Muss sie nicht aus sich und notwendigerweise Gegenstand von Theologie und Verkündigung sein? Oder ist sie nicht aus sich selbst, sondern nur darum bedeutsam, weil sie in das nachösterliche Kerygma aufgenommen und damit zur Botschaft des geglaubten Christus wurde? Verpflichtende Wahrheit zu sein wäre ihr dann wie ein Etikett aufgedrückt worden, als Jesus von Gott zum Christus erhöht und bestätigt wurde. Ihr Wahrheitsanspruch ergäbe sich nicht aus dem geschichtlichen Wort Jesu, so dass jeder, der dieses Wort hört, vor seinen Anspruch gestellt wird, sondern aus der „höheren“ Wahrheit, dass Jesus der „Sohn Gottes“ ist. Während das geschichtliche Wort Jesu der historischen Frage zugänglich bleibt, ist die Erkenntnis der höheren Wahrheit, dass Jesus der „Sohn Gottes“ ist, nur dem Glauben erschwinglich.

Kirche und Theologie stehen heute in der Situation, die Botschaft Jesu in einer Gesellschaft zu verkündigen, die nicht vom Glauben an Jesus

Christus geprägt ist. Die Kirche gerät mehr und mehr in die Situation, wie die Urgemeinde die Botschaft Jesu einer nicht glaubenden Umwelt zu verkündigen, zum Glauben an Jesus Christus aufzurufen. Würde die Botschaft Jesu ihre Wahrheit nicht in sich selbst tragen, sondern könnte diese nur dem aufgehen, der den Glauben an Jesus Christus zuvor vollzogen hat, wie sollte dann Jesu Botschaft in dieser Umwelt überhaupt zur Geltung gebracht werden? Wenn sie jedoch ihre Überzeugungskraft in sich selbst trägt, den Hörer also unmittelbar in die Entscheidung stellt, dann kann ihre Weiterverkündigung selbst den Christusglauben wecken und herausfordern.

Wie haben Jesus selbst und die Urgemeinde den Wahrheitsanspruch ihrer Verkündigung begründet? Jesus hat die gnädige Vergebungsbereitschaft Gottes und sein nahes „Reich“ verkündet und die Bedingungen und Forderungen genannt, um dessen teilhaftig zu werden. Wie hat er seine Botschaft begründet? Er hat prophetisch gesprochen, aber nicht als Prophet. Eine Bezugnahme auf eine Berufungsvision oder eine Botenformel suchen wir bei ihm vergebens. Einzig Lk 10,18: „*Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen*“ könnte auf eine Begründung von außen hinweisen. Jesus hat auch nicht mit der Tora argumentiert, schon gar nicht mit dem Anspruch, der Messias oder „Sohn Gottes“ zu sein. Er hat seine Botschaft offenbar überhaupt nicht von einer Instanz außerhalb ihrer selbst legitimiert. War er mithin der Meinung, dass seine Botschaft ihre Wahrheit in sich selbst trägt, eindeutig und überzeugend ist und darum letzte Autorität beanspruchen kann? Dies trifft für seine weisheitlichen Forderungen auf jeden Fall zu, aber auch für seine eschatologische Botschaft. In Lk 11,20 verweist Jesus auf sein exorzistischen Wirken als Evidenzerweis seiner Botschaft von der *basileia*. Wenn jetzt die Dämonen „*durch den Finger Gottes*“ ausgetrieben werden, dann ist Gottes „Reich“ zumindest punktuell schon erschienen. Es gilt nach Jesus, die „Zeichen der Zeit“ zu beachten und aus ihnen Schlüsse zu ziehen. Und in seinen Gleichnissen erweist sich Jesus als ein Meister der Überredungskunst, der seine Hörer von der inneren Wahrheit seiner Geschichten überzeugen will. Das kann nur bedeuten, dass für Jesus seine Botschaft aus sich sprach und keiner Autorität von außen bedurfte. Die Hörer blieben ganz auf seine Botschaft verwiesen, deren Wahrheit sie annehmen oder ablehnen konnten. Dass sie damit auch Stellung zum Träger dieser Botschaft nahmen, ihm Recht gaben oder ihn ablehnten, ist klar. Doch war diese Haltung der Hörer zu Jesus eine Folge ihrer Haltung zu seiner Botschaft. Nirgends forderte Jesus von seinen Hörern zuerst einen Glauben an seine Person, nirgends setzte er bei ihnen ein Bekenntnis zu ihr voraus, das nicht eine Funktion der Anerkennung seiner Botschaft gewesen wäre.

In der nachösterlichen Verkündigung der Urgemeinde trat zur Botschaft Jesu, die die Jünger weiterverkündeten, der Osterglaube hinzu. Er ist die Keimzelle der direkten Christologie, die Jesus als den Christus und

Gottessohn bekennt. Wird jetzt der Glaube an Jesus Christus das Erste und die Annahme seiner Botschaft das Zweite? Erhält Jesu Botschaft durch das Osterereignis eine neue Qualität?

Das genau ist die Frage! War die Urgemeinde wirklich der Meinung, die geschichtliche Botschaft Jesu habe durch das Ostergeschehen eine neue Qualität erhalten, die sie vorher nicht hatte? Oder bestätigte dieses nur von Gott her Jesu Botschaft und ihren Wahrheitsanspruch? Freilich scheint es so, dass die Jünger Jesu Botschaft nach Ostern weiterverkündeten, *weil* Gott Jesus von den Toten auferweckt und in den Himmel erhört hatte. Dennoch hat Jesu Botschaft in ihren Augen dadurch offenbar keine neue Qualität erhalten. Sie bleibt Jesu Botschaft, allerdings nicht nur des geschichtlich vergangenen, sondern auch des lebendigen und in den Himmel erhöhten Jesus. Er selbst spricht weiter, nun durch den Mund seiner Boten. Ostern garantiert somit die Weiterverkündigung der alten Botschaft Jesu. Es ist eben nicht so, dass im Denken der ersten Jesusboten Wahrheit und Anspruch der Botschaft sich durch Ostern qualitativ verändert hätten. Darum wird von den Hörern auch eine Stellungnahme zu Jesus gefordert (Lk 12,8f), der der irdische und himmlische Jesus zugleich ist. Die nachösterlichen Jesusboten führen also die Botschaft des irdischen Jesus weiter, freilich im Licht ihres neuen Glaubens, und sie beanspruchen, diese Botschaft weiterzuverkünden und pochen auf deren Wahrheit. Durch sie sind auch wir bleibend auf den irdischen Jesus und seine Botschaft verwiesen. Über ihre Wahrheit, die sie in sich trägt, müssen wir nachdenken.

In der Folgezeit setzte ein intensives Nachdenken über Jesus im Licht des Osterglaubens ein. Der Auferweckte und Erhöhte wurde nun Messias/Christos, Menschensohn, Sohn Gottes, Kyrios und Logos genannt. Immer aber war der irdische Jesus in diese Christologie einbezogen: Auch in seinem irdischen Wirken war Jesus der Messias/Christos, Menschensohn, Sohn Gottes, Kyrios und Logos. Der Messias/Christos ist „für uns gestorben“, der Menschensohn war verborgen auf Erden tätig, der Sohn Gottes wirkte Gottes Werke auf Erden, der Kyrios wurde im Irdischen von den himmlischen Mächten erkannt, der „Logos ist Fleisch geworden“. Die Gemeinde, die so spricht, will vom irdischen Jesus sprechen, von seinem Wirken und seiner Botschaft. Die Wahrheit der Botschaft Jesu hängt also für die nachösterliche Reflexion nicht nur von einer nachträglichen göttlichen Bestätigung ab, sondern ruht im geschichtlichen Wirken und der Botschaft Jesu selbst.

Diesen Gedanken vollziehen die Evangelisten bei ihrem Nachdenken über Jesus dann ausdrücklich. Sie wollen die Geschichte des irdischen Jesus erzählen. Freilich sehen sie dabei von ihrem Glauben nicht ab. Aber sie erzählen die Geschichte Jesu nicht so, dass darin nur der Glaube selbst seinen Ausdruck fände. Die erzählte Geschichte des irdischen Jesus geht vielmehr dem Glauben voraus. Sie fordert die Entscheidung des Glau-

bens oder des Unglaubens heraus. Autorität und Wahrheit tragen Person und Botschaft des irdischen Jesus somit auch nach den Evangelisten in sich selbst. Nicht erst der Glaube macht Jesu Wirken und Reden bedeutungsvoll, sie sind es in sich, und der Glaube bleibt Antwort. Auch der Unglaube entscheidet sich an der Botschaft des irdischen Jesus, indem er mit dem Anspruch seiner Botschaft konfrontiert wird und sie ablehnt. Verstockung und „Hartherzigkeit“ beziehen sich nach den Evangelisten auf die Botschaft des irdischen Jesus. Trotz ihrer „gläubigen“ Darstellungsweise wollen also die Evangelisten ihre Leser vor den irdischen Jesus stellen. Sie sind überzeugt, dass die Wahrheit seiner Botschaft aus sich selbst überzeugend und unabweisbar ist. Nicht weil Jesus der „Sohn Gottes“ ist, ist sie wahr, sondern weil sie die Wahrheit ist, bekennt der Glaube Jesus als den Messias und „Sohn Gottes“.

Aus all dem ergibt sich: Christliche Glaubensreflexion ist offenbar ihrem Wesen nach bleibend auf den irdischen Jesus und seine Botschaft zurückverwiesen. Der zwingende Grund dafür ist das Wirken und die Botschaft des irdischen Jesus selbst.

Ist die historische Rückfrage nach Jesus und seiner Botschaft im Rahmen von Theologie und kirchlicher Praxis notwendig? Bisher haben wir gesehen, dass die Rückfrage nach dem irdischen Jesus in der Urgemeinde und in den Evangelien immer erfolgt ist. Aber diese Rückfrage war nicht historisch im Sinn unseres neuzeitlichen Begriffs von historischer Wissenschaft. Sie erfolgte stets im Licht des Glaubens. Doch gilt es zu bedenken: Zumindest die ersten nachösterlichen Zeugen konnten sich unmittelbar auf den irdischen Jesus berufen, den sie gekannt und gehört hatten und dem sie persönlich nachgefolgt waren. Ihre Weiterverkündigung der Botschaft des irdischen Jesus im Licht des Osterglaubens musste den Hörern als authentisches Zeugnis gelten. Die erste nachösterliche Verkündigung hatte eine historische Rückfrage nach Jesus im neuzeitlichen Sinn gar nicht nötig, weil die Jesusboten der ersten Zeit unmittelbare Zeugen des irdischen Jesus waren. Auch die Evangelisten griffen auf solche Zeugnisse zurück, die ihnen als authentische und unmittelbare Zeugnisse über den irdischen Jesus galten.

Unser Nachdenken über Jesus ist jedoch nicht vom unmittelbaren Eindruck des Wirkens und der Botschaft des irdischen Jesus geprägt, wie noch bei den ersten Jesusboten. Die Neuzeit hat uns aber ein neues historisches Bewusstsein und reflektierte Methoden historischer Rückfrage erbracht, die beide genutzt werden müssen. Auch die Evangelisten haben „historisch“ nach dem irdischen Jesus und seiner Botschaft gefragt, allerdings mit den Mitteln der antiken Geschichtsschreibung. Wir würden ihrem Verständnis untreu, wollten wir die historische Rückfrage nach Jesus als unerheblich abtun. Sie haben mit ihren Mitteln streng daran festgehalten, dass der irdische Jesus und seine Botschaft dem Glauben

vorgeordnet sind. Dieser Grundsatz scheint wesentlich für ihre Theologie zu sein und darf nicht aufgehoben werden. Wenn er noch heute gültig ist, dann ist die historisch-kritische Rückfrage nach der Botschaft Jesu und seinem Verhalten notwendig. Wenn die Lebensbotschaft des irdischen Jesus ihre Wahrheit in sich selbst trug, dann kann ihre historische Rekonstruktion auch den heutigen Menschen vor die Entscheidung stellen, diese Wahrheit anzuerkennen oder abzulehnen. In diesem Sinn ist historisches Nachdenken über Jesus heute nicht nur eine nützliche, aber zusätzliche Übung, sondern kann der erste Schritt hin zum Glauben sein.

Historisch-kritisches Nachdenken über Jesus bietet die Chance, heute neu der überzeugenden und glaubwürdigen Wahrheit der Botschaft Jesu zu begegnen, die nicht abhängig ist von einer höheren „ewigen Wahrheit“. Allerdings dürfen wir uns nicht verschweigen, dass auch historisch-kritische Rückfrage nicht voraussetzungslos und schon gar nicht neutral ist. Wie bereits die unmittelbaren Hörer Jesu seine Botschaft in unterschiedlicher, durch ihre persönliche Geschichte beeinflusster Betroffenheit gehört und beurteilt haben, so wird auch heute die Wahrnehmung und das Urteil zuerst des historisch-kritischen Forschers und dann ebenso des modernen Hörers von vielen Faktoren beeinflusst. Recht und Aufgabe des kirchlich gebundenen historischen Forschers ist zweifellos in besonderer Weise die sympathisierende Darstellung der Lebensbotschaft Jesu. Doch ist solche Darstellung keine Beeinflussung des Hörers. Zwar will sie um Zustimmung werben; doch das hat Jesus selbst auch getan. Trotz einer sympathisierenden Darstellung bleibt die freie Entscheidung der Botschaft Jesu und ihrem Wahrheitsanspruch gegenüber in Glaube und Unglaube möglich.

Das historisch-kritische Nachdenken über Jesus ist aber noch aus einem anderen Grund notwendig. Dieser ist die Kehrseite der durch die historisch-kritische Rückfrage ermöglichten, reflektierten Unmittelbarkeit zu Jesus. Unser neuzeitliches historisches Bewusstsein hat uns die Evangelienzählungen als unmittelbaren Zugang zum irdischen Jesus und zu seiner Botschaft entzogen. Wenn das Nachdenken über den irdischen Jesus und seine Botschaft aber notwendig ist für den Glaubensvollzug, wenn diese auch für uns der Grund des Glaubens sind, dann muss unser Nachdenken über Jesus hinter die Evangelien kritisch zurückfragen. Es muss sogar noch hinter die früheste nachösterliche Verkündigung der Boten Jesu zurückfragen, obwohl die Botschaft des irdischen Jesus in diese Verkündigung eingegangen und einzig aus ihr kritisch zu erheben ist. Unser historisches Bewusstsein und Gewissen zwingen dazu, nicht der Verdacht möglicher „Verfälschung“ durch die nachösterlichen Boten. Es zwingt dazu auch das theologische Gewissen, weil auch unser Glaube Antwort auf den irdischen Jesus und seine Botschaft sein muss. Seine

Botschaft muss der Mittelpunkt der christlichen Verkündigung bleiben. An ihr müssen sich Glaube oder Unglaube frei entscheiden können.

Da wir die historische Kritik an den Evangelien nicht von vornherein im Glauben überspringen dürfen, da wir auch der historischen Wahrheit verpflichtet sind, da Glaube die historische Kritikfähigkeit unseres Verstandes und unser neuzeitlich geprägtes historisches Bewusstsein nicht einfach aufheben und ersetzen kann, können wir die „Erzählung“ der Evangelien nicht mehr mit der uns vorgegebenen Geschichte der Person und Botschaft des irdischen Jesus gleichsetzen. Darum muss nicht nur das historische, sondern auch das theologische Bemühen darauf gerichtet sein, durch ein neues historisches Nachdenken die aus sich selbst überzeugende und glaubwürdige Wahrheit der Botschaft des irdischen Jesus nachzusprechen. Wenn wir wirklich überzeugt sind, dass die Botschaft Jesu wahr ist, dann müssen wir diese Botschaft und ihre Wahrheit auch in historischer Rekonstruktion zur Geltung bringen, dies insbesondere im Blick auf solche Menschen, die noch nicht zur Glaubensantwort gefunden haben. Denen aber, die zur bewussten Glaubensantwort schon gefunden haben, muss die Lebensbotschaft des irdischen Jesus immer wieder vorgestellt werden als die Wahrheit, auf die der Glaube reflektierend antwortet. Die Evangelien erhalten dann einen neuen Stellenwert als Zeugnisse solch gelungener Erinnerung der Botschaft des irdischen Jesus.

In diesem Sinn muss Theologie und Verkündigung historisch nach Jesus und seiner Botschaft zurückfragen. Es geht dabei um die historische Darstellung der Botschaft Jesu und um den Nachvollzug des in ihr selbst enthaltenen Wahrheits- und Sinnanspruchs. Ich wiederhole meine Feststellung: Not tut eine christliche Verkündigung der Lebensbotschaft Jesu, die nicht vom Dogma des Christusglaubens herkommt, sondern zu ihm hinführt. Nur die historische Darlegung der Botschaft und des Wirkens Jesu und der Aufweis ihrer inneren Sinnhaftigkeit, überzeugenden Geschlossenheit und glaubwürdigen Konsequenz auf der Basis der historischen Kritik kann diese Forderung erfüllen.

2. Ausgangspunkt: Jesu Urteil über die Menschenwelt

Jesu wunderbares Kraftgefühl

Es gibt ein Jesuswort, das von den meisten Exegeten für authentisch gehalten wird. Es wirkt wie ein Fanfarenstoß und bringt ohne Zweifel die Anschauung und den Impuls zum Ausdruck, die das Wirken Jesu prägten. Darum wählen auch wir es als Ausgangspunkt.

Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen. (Lk 10,18)

Es kann offen bleiben, ob sich Jesus hier lediglich einer bildhaften Ausdrucksweise bedient oder von einem Visionserlebnis Kunde gibt. In jedem Fall bringt das Wort die Anschauung zum Ausdruck, dass Satan jetzt entmachtet ist. Seiner Herrschaft wurde das Rückgrat gebrochen. Das Wort spricht wohl von einem Entscheidungskampf im Himmel zwischen Gott und Satan, oder zwischen Michael, dem Fürsten des Lichts, und Belial, dem Fürsten der Finsternis. Zumindest drückt es aus, dass Satan seine Rolle als Ankläger Israels vor Gott endgültig verloren hat (vgl. Hiob 1,6-12; 2,1-6; Sach 3,1; Ps 109,6; äthHen 40,7; Jub 1,20; 48,15.18). Jesus steht hier in der Tradition der Apokalyptik, in der die Menschheitsgeschichte einschließlich der Geschichte Israels als ein einziger Abfall von Gottes Willen angesehen wurde. Die von den Menschen zu verantwortende Geschichte war zutiefst durch das Böse, durch Satan und die Seinen geprägt. Aus solch pessimistischer Beurteilung entstehen Vorstellungen, dem unaufhaltsam näher rückenden Vernichtungsgericht Gottes über die Geschichte gehe ein gewaltiger Kampf der satanischen Mächte und der von ihnen beherrschten Menschen gegen die himmlischen Heere Gottes und ihre menschlichen Verbündeten voraus. In diesem Kampf wird Satan endgültig besiegt und gebunden. Danach wird Gott sein „Reich“ für das von allen Sündern und Ungerechten gereinigte Israel aufrichten. Kennzeichen des „Reiches Gottes“ wird sein, dass es dann keinen Satan mehr geben wird (AssMos 10,1.7-10; TestDan 5,10-13; Jub 23,29; 1QM passim; vgl. Offb 12,7-10).

Im Horizont dieses Wortes ist Jesu Tätigkeit als Exorzist zu sehen. Den im Himmel entschiedenen Kampf gegen Satan setzt Jesus auf Erden fort. Hier ist der Kampfplatz, auf dem der „heilige Krieg“ gegen Satans Gefolgschaft weitergeht. Die Vorstellung vom Wirken dämonischer Mächte, die dem Menschen auflauern, um ihm zu schaden, war allgemein wirksam. Er war die naivere, volkstümlichere Art jenes Pessimismus, mit dem die Apokalyptiker die vom Bösen beherrschte Menschheitsgeschichte

betrachteten. Höchste Form dämonischer Schädigung war die Besessenheit. In ihr wurde ein Mensch zum wehrlosen Opfer des Bösen. Hier manifestierte sich Satans Macht und Herrschaft im Menschen. Es wirft ein bezeichnendes Licht auf Jesu Wirken, dass er vor solch dämonisch Besessenen nicht haltmachte, sie nicht dem in ihnen hausenden „Bösen“ überließ. Er befreite sie.

Trotz des Wortes vom Satanssturz war Jesus sich bewusst, dass Satan den Kampfplatz noch nicht endgültig geräumt hat. Seine Gefolgschaft hält ihn noch besetzt. Aus Mt 12,25f (vgl. Mk 3,24ff) geht hervor, dass Jesus die Macht Satans als „Reich“ gedacht hat, in dem Satan den Oberbefehl über die Dämonen hat.

Jedes Reich, das mit sich selbst entzweit ist,
wird verwüstet,
und keine Stadt und kein Haus, die mit sich selbst entzweit sind, werden bestehen
bleiben.
Und wenn der eine Satan den andern austreibt,
so ist er mit sich selbst entzweit.
Wie wird dann sein Reich bestehen?
Niemand aber kann in das Haus des Starken hineingehen und ihm den Hausrat rau-
ben,
wenn er nicht zuvor den Starken bindet;
erst dann wird er sein Haus ausrauben.
(Vgl. 1QH 4,24; 3,16)

Jesus deutet hier sein exorzistisches Wirken als Vollzug der bereits erfolgten Niederlage Satans. Was Gott im Himmel durch den Satanssturz bereits eingeleitet hat (die Bindung des Starken), das setzt Jesus auf Erden durch seine Exorzismen fort (das Ausrauben des Hausrats des Starken).

In einem anderen Wort Jesu begegnet uns ein endzeitliches Kraftgefühl ohnegleichen, das Jesus von Beginn seines öffentlichen Wirkens an erfüllt haben muss.

Wenn ich (aber) mit dem Finger Gottes die Dämonen austreibe, dann ist doch das Reich Gottes wirklich zu euch durchgedrungen. (Lk 11,20)

Die Wiedergabe des Sinns ist nicht einfach. Die Art der Gegenwart des „Reiches“, die hier ausgedrückt wird, hat ein überraschendes Moment. Die Formulierung setzt die Zukünftigkeit des „Reiches“ grundsätzlich voraus und deutet auf seine unvermutete und partielle Erfahrbarkeit hin. Wo die Dämonen vertrieben werden und damit einen Teil ihres „Reiches“ verlieren, da rückt Gottes „Reich“ Stück für Stück voran. Es wird geradezu ein *räumlicher* Vorgang beschrieben

Jesus interpretiert hier seine Exorzismen und setzt sie zum „Reich Gottes“ in Beziehung: Dieses ist in jenen schon unvermutet *durchge-*

drungen. Dennoch hebt das Wort die Zukünftigkei des „Reiches“ nicht auf. Dieses wird ja gerade dadurch gekennzeichnet sein, dass es keinen Satan mehr geben und somit auch kein Exorzismus mehr nötig sein wird. Jesus legt so die verborgenen Dimensionen seines irdischen Wirkens offen, indem er darauf hinweist, dass die Zukunft in der Gegenwart bereits anfanghaft wirksam ist. Gottes Entschluss zur Machtergreifung, der den Sturz Satans schon herbeigeführt hat, wirkt sich auch in Jesu Exorzismen aus. Doch diese Episoden sind noch nicht das „Reich Gottes“, sondern Hinweise darauf, dass etwas im Gang ist und sich schon ausbreitet

Die Interpretation der Exorzismen durch Jesus in Lk 11,20 ist evident. Es liegt auf der Hand, dass Gott dort am Werk ist, wo der Böse flieht, wo der Mensch aus Unterdrückung und Besessenheit befreit wird. Satan räumt nicht freiwillig seinen Platz und gibt nicht ohne Zwang seine Herrschaft preis. Lk 11,20 braucht aber nicht exklusiv auf *Jesu* Vollmachtsanspruch gedeutet zu werden. Nicht weil *Jesus* es ist, der die Dämonen austreibt, ist in den Exorzismen Gottes Reich wirksam, sondern weil in ihnen Gottes *Finger* (vgl. Ex 8,15) sich auswirkt. Wo immer durch Exorzismen sichtbar wird, dass die Heerscharen Satans weichen, da bricht sich Gott Bahn. Ganz gewiss in den Exorzismen Jesu, aber nicht nur da:

Wenn ich durch Beelzebul die Dämonen austreibe,
durch wen treiben dann eure Söhne sie aus? (Lk 11,19)

Auch im Wirken jüdischer Exorzisten, wenn sie die Dämonen wirksam bekämpfen, vor allem aber in den Exorzismen der Jünger (Lk 10,9.17) breitet sich das zukünftige „Reich“ schon aus. Sein endgültiges Kommen aber steht noch aus, und erst die Zukunft wird es herbeibringen. Noch können Satan und die Dämonen, die jetzt fliehen müssen, wiederkommen.

Wenn aber der unreine Geist aus dem Menschen ausgefahren ist, durchzieht er wasserlose Orte und sucht eine Ruhestätte und findet keine. Dann sagt er: Ich will in mein Haus zurückkehren, aus dem ich weggegangen bin.

Und wenn er kommt, findet er es leer, gesäubert und geschmückt. Dann geht er hin und nimmt sieben andere Geister mit sich, die schlimmer sind als er, und sie ziehen ein und wohnen dort; und es wird nachher mit jenem Menschen schlimmer sein als vorher. So wird es auch mit diesem bösen Geschlecht sein. (Mt 12,43-45)

Im Banne Johannes des Täufers

Das Kraftgefühl, in dem Jesus sein exorzistisches Wirken mit dem Andrängen des Reiches Gottes verbunden sah, dürfte ihm irgendwann zuteil geworden sein. Er besaß es nicht von Natur aus und von Anfang an. Dagegen spricht schon die Tatsache, dass Jesus nicht von jeher exorzistisch gewirkt hat. Mehr noch spricht dagegen die Form des Wortes,

in dem er sein Kraftgefühl ausdrückt. Er verweist auf eine Vision („*ich sah ...*“) – ob real oder bildhaft – und macht dadurch deutlich, dass der geschaute Vorgang ihm nicht von jeher bewusst war. Wo aber war sein Ausgangspunkt?

Wir wollen nur vom Menschen Jesus sprechen, der als Mensch wie wir alle kein ewiges Bewusstsein haben konnte, sondern lernen musste. Dazu brauchte er eine Zeit der Abgeschiedenheit und Konzentration, um das zu werden, was er dann wurde, um jene *Theologie* zuerst einmal zu durchdenken und genial in Sprache zu fassen, die die Menschheit ihm verdankt, um seine kühnen Gleichnisse und Bildworte, seine pointierten Weisheitssprüche und Mahnworte schon einmal zu buchstabieren und auszuprobieren? Wir sollten ihm also diese Zeit des Nachsinnens und Reifens zubilligen, eine Zeit, in der er die heiligen Schriften las, darüber Gespräche führte oder einfach meditierte. Ob das zu Hause in Nazaret möglich war? Neben einer anstrengenden Handwerkertätigkeit am Bau?

Die erste historisch sichere Nachricht über Jesus, die wir haben, ist sein Kommen zu Johannes dem Täufer und der Empfang der Taufe. Wir wissen zwar nicht nichts, aber doch nicht viel über die Vorgeschichte Jesu. Über seine Geburt und Kindheit erzählen Legenden, die historisch schwer auswertbar sind. Seine Jugend und die frühen Mannesjahre liegen für uns im völligen Dunkeln. Erst mit seinem Kommen zu Johannes tritt er in Erscheinung. Jesus war bei Beginn seiner öffentlichen Tätigkeit angeblich etwa dreißig Jahre alt (Lk 3,23). Offen bleibt aber, in welchem Alter er zu Johannes dem Täufer kam. Könnte das schon früher gewesen sein? Jedenfalls sollte man ein Fragezeichen hinter der Vermutung machen, Jesus sei mit etwa dreißig Jahren von Nazaret aus zu Johannes dem Täufer aufgebrochen, er habe sein Handwerk und sein bisheriges „bürgerliches“ Leben aufgegeben, um nun etwas anderes, seine eigentliche Mission zu beginnen. Hat Jesus überhaupt je ein „bürgerliches“ Leben geführt? So wenig wir über seine Vorgeschichte wissen, eines ist doch gewiss: Obwohl schon um die dreißig Jahre alt (oder weniger), ist er nicht verheiratet. Das ist für damalige Verhältnisse ungewöhnlich und weist nicht auf ein „bürgerliches“ Vorleben hin. Ein eheloses Leben lag zwar nicht gänzlich außerhalb der gesellschaftlichen Norm, aber es kennzeichnete doch eine „Sonderexistenz“. Neben Jesus kennen wir zwei solcher „Sonderlinge“ im Neuen Testament: Johannes den Täufer und Paulus. Ist Jesus vielleicht schon in jungen Jahren zu Johannes dem Täufer gekommen und in dessen Kreis zu dem geworden, als den die Menschheit ihn kennt? Hat er sich länger beim Täufer aufgehalten, als wir gemeinhin annehmen, und ist bei ihm zu einem „Sonderling“ geworden, den seine Familie (später?) für „verrückt“ erklärt hat (vgl. Mk 3,21)?

Johannes, den die Leute einfach den Täufer nennen, trat irgendwo in Peräa, dem Herrschaftsgebiet des Königs Herodes Antipas auf, am unteren